

Das Leben lohnt sich doch

Es ist manchmal kaum zu fassen, wie sich gerade an Weihnachten die Konflikte hochschaukeln und für Verwirrung sorgen. Manfred ist einer unserer Mitarbeiter bei unserer Weihnachtsfeier für Einsame und Bedürftige. Zu Beginn unseres Entschlusses, ein solches Fest zu feiern, fanden zunächst nur wenig Menschen den Weg in unseren geschmückten Saal. So zogen meist junge Männer los, um auf den Straßen Spaziergänger anzusprechen und sie zu uns einzuladen. Meist waren es amerikanische Soldaten, die aus den Kasernen in Gießen in unsere Stadt gekommen waren und hier Zerstreuung und Vergnügen suchten. Aber an Heiligabend ist jedes Café, jede Bar und jedes Kino geschlossen. Ab Nachmittag ruht die Arbeit an diesem hohen Festtag, jedenfalls war das früher so. Es ist erstaunlich, wie viele der Angesprochenen gerne zu unserer Weihnachtsfeier mitkamen. Am Trojedamm in der Nähe der Lahn war Manfred auf einen möglichen neuen Gast gestoßen. Dort saß der junge Mann, nicht weit vom Fluss entfernt, auf einer Bank. Ei-

gentlich lud das kalte, frostige Wetter nicht zum Ausruhen ein. Es herrschten minus 15 Grad. Das machte unseren Mitarbeiter stutzig. Er ging auf den jungen Mann zu und fragte: „Darf ich mich einen Augenblick zu Ihnen setzen?“ Der Fremde nickte. Die beiden kamen ins Gespräch. Es begann recht stockend, und Andreas – mit diesem Namen hatte er sich vorgestellt – machte einen etwas verwirrten Eindruck. 19 Jahre war er alt, und an diesem Tag hatte er beschlossen, sein Dasein zu beenden. Das gab er so nach und nach preis. Nichts klappte in seinem Leben. Seine Eltern hatten ständig etwas an ihm auszusetzen. Vor allem seine Mutter nörgelte an ihm herum und schien ihn nicht zu verstehen. Sie ärgerte sich über jeden herumliegenden Strumpf und über das ungemachte Bett und lamentierte laut: „Was soll nur aus dir werden? Sieh dir deinen Bruder an. Sein Zimmer ist immer aufgeräumt, aber bei dir sieht es aus wie bei Hempels unter dem Sofa.“ Sein Stiefvater schien ihn nicht zu akzeptieren. „Und auch mit meinem leiblichen Vater liege ich im Clinch. Er wirft mir ständig vor, ich sei ein Versager, weil ich ein Jahr vor dem Abitur die Schule geschmis-

sen habe. Allmählich habe ich das Gefühl, dass ich zu nichts taue. Die größten Probleme aber habe ich mit Isabel. Wir kennen uns nun schon seit über einem Jahr, aber in den letzten Monaten kriselte es in unserer Beziehung. Gestern Abend hat sie mir klipp und klar gesagt, dass sie unserer Liebe keine Chance mehr gibt und unser Miteinander für gescheitert ansieht. Sie fühle sich von mir nicht verstanden und vermisse Zärtlichkeit und Fürsorge. Sie brauche erst mal Zeit, um zu sich selbst zu finden, und lehne jeden weiteren Kontakt zu mir ab. Ich solle sie noch nicht einmal anrufen. Es ist zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen uns gekommen, bis sie schließlich die Tür zugemacht hat und gegangen ist. So, nun wissen Sie, wie es um mich steht. Ich bin entschlossen, in die Lahn zu gehen. Diese tiefen Temperaturen werden zu einem schnellen und leichten Tod führen. Jedenfalls habe ich so etwas schon einmal gelesen. Dann bin ich für niemanden mehr eine Last.“

„Junger Freund, genau das werden Sie nicht tun. Ich nehme Sie erst einmal mit. Sie brauchen einen heißen Tee und eine warme Stube. Sie sind ja schon ganz durchgefroren

und sitzen sicher schon eine längere Zeit hier. Heute ist Weihnachten, und heute werden Sie sich nicht das Leben nehmen. Es gibt noch einen Ausweg aus der Misere. Gott bietet Ihnen eine Chance. Stehen Sie nun auf, und wir schlagen eine andere Richtung ein. Da bin ich gerade noch zur rechten Zeit bei Ihnen aufgetaucht. Sie gehen jetzt mit mir.“

Andreas erhob sich zwar zögerlich, aber man konnte den Eindruck gewinnen, dass er doch erleichtert war, weil er einem Menschen sein Herz ausschütten konnte. So brachte ihn Manfred mit zu unserer Feier. Ich bewirtete ihn erst mal mit Kartoffelsalat, Würstchen und einem heißen Tee. Als ich dem verzweifelten Mann zusah, wie er gleich zwei Tassen des heißen Getränks gierig leerte, wurde ich an Elia in der Bibel erinnert. Dieser Gottesmann war auch in eine Situation hineingeraten, in der er des Lebens überdrüssig geworden war. Sterben wollte er, nur noch sterben. In dieser verzweifelten Lage begegnete ihm ein Engel und befahl ihm: „Stehe auf und iss!“ Brot und Wasser zum Trinken standen vor ihm.

Wie praktisch handelt Gott, musste ich denken. Ihm dürfen wir es gleich tun.

Lange Gespräche haben wir an diesem Abend mit unserem Gast nicht mehr geführt, aber die kritische Situation war zunächst behoben. Es war uns klar, dass eine längere Betreuung nötig war, um dem jungen Mann aus dem Tief seiner Seele herauszuhelfen. Bei solch schwerwiegenden seelischen Konflikten ist ein Psychiater gefragt. Diesen Kontakt wollte Manfred in die Wege leiten.

Zunächst aber waren wir froh, dass dieser Heiligabend für Andreas zu einem zaghaften Beginn auf ein neues Leben geworden war. Ein stilles Ahnen war in ihm erwacht: „Gott hat noch einen Weg für mich. Er liebt mich. Ich bin wertvoll, auch wenn noch manche Konflikte unbewältigt sind. Wird Isabel wieder Kontakt zu mir aufnehmen?“ An diesem Heiligabend erfuhr er, dass ein anderer seine Hand nach ihm ausstreckte und ihn berührte, Jesus Christus. Andreas war spürbar tief berührt, als wir gemeinsam sangen *„Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern. So sei nun Lob gesungen dem hellen Morgenstern. Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein. Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.“*

Wir gaben unser Bestes

Ein junger Mann erinnert sich:

Unser Chor hatte sich aus einer Gruppe junger Leute gebildet, die unser Pfarrer auf diese Weise vor öder Langeweile und schlimmen Verführungen bewahren wollte. Die Gegend, in der wir wohnten, war verrufen. Wenn es dunkel wurde, traute sich niemand mehr in unser Viertel, denn die Gefahr war groß, überfallen und beraubt zu werden. Für die jungen Menschen in dieser Gegend gab es kaum eine Chance, eine positive Lebensperspektive zu entwickeln. Verlockungen zum Bösen lauerten überall, und hilfreiche Vorbilder blieben uns fremd. Die Elternhäuser boten nicht die Geborgenheit, wie sie jeder Jugendliche gebraucht hätte. Oft wurde die Schule geschwänzt, und wenn man wirklich die 9. Klasse erfolgreich abgeschlossen hatte und einen Ausbildungsplatz suchte, brauchte man nur unseren Stadtteil in den Mund zu nehmen, und schon wurde man abgewiesen. Das Geld, das das Sozialamt den Eltern für den Lebensunterhalt der Kinder

bezahlte, wurde meistens von den Vätern in Schnaps umgesetzt. Und was sollte aus Kindern werden, die geschlagen, misshandelt und mit Füßen getreten wurden?

Eines Tages übernahm ein junger Geistlicher unsere Kirchengemeinde. Er traute sich in die Höhle des Löwen, um vor allen Dingen den Kindern und Jugendlichen zu helfen. Er wollte ihnen eine sinnvolle Beschäftigung geben und sie vor den Gefahren der Straße bewahren. Neben Sportveranstaltungen und Werkunterricht lud er Jungen und Mädchen zum Chorsingen ein. Außerdem waren einige Frauen bereit, nach jeder Übungsstunde für die Sänger ein Abendbrot zu richten. Diese Christinnen sparten nicht an Brötchen, Butter, Schinken, Käse und Eiern. Auch Apfelsaft und Sprudel standen auf den Tischen. Es stimmte schon, dass einige junge Burschen nicht aus Lust am Singen gekommen waren, sondern weil ihnen der Magen knurrte.

Pastor Schulz hatte ein Herz für die ihm anvertrauten Jungen und Mädchen. Das spürte man ihm ab, und innerhalb von drei Monaten war es ihm gelungen, einen Chor zusammenzustellen. Es war erstaunlich, welche

Talente er da entdeckte. Sogar vierstimmige Sätze wurden eingeübt. Als dann ein halbes Jahr später die Adventszeit nahte, hatten die Sänger und Sängerinnen ein recht umfangreiches Repertoire an Weihnachtsliedern erarbeitet. Außerdem hatten sie eine Reihe wunderschöner Gospelsongs einstudiert, die mit ihren Rhythmen sicher die Zuhörer begeistern würden. Es sprach sich herum, dass die Sänger gerne Auftritte bei Hausfrauenvereinen, in Krankenhäusern und Behinderteneinrichtungen wahrnahmen.

So zog Pfarrer Schulz mit seinen jungen Leuten an einem Abend ins Blindenheim. Diesmal hatte der Frauenkreis kleine Geschenke in Seidenpapier eingepackt, die dann an die Gruppe der Blinden verteilt werden sollten. Stolz trugen sie die Kartons in den Saal und stellten sie unter den Christbaum. Duftkerzen schmückten die Tanne anstelle von normalen Wachslichtern, damit die Blinden den Weihnachtsduft aufnehmen konnten. Im Saal kehrte große Freude ein. Besonders die Gospelsongs begeisterten die Zuhörer. Sie klatschten mit ihren Händen den Takt und trampelten mit den Füßen dazu. Ja, sie begannen spontan in den Ge-

sang einzustimmen, sodass sich die Weihnachtslieder bis auf die Gänge fortsetzten. Das führte dazu, dass immer mehr Zuhörer im Saal erschienen. Sie waren durch die wunderschönen Melodien aus anderen Stationen angelockt worden.

Gegen Ende unseres Auftritts sollten die Geschenke verteilt werden, während Pfarrer Schulz unser Tun am Klavier mit herrlichen Melodien begleitete. Nie und nimmer würden die Geschenke ausreichen, stellten wir mit Bestürzung fest. Die letzte Reihe würde leer ausgehen. Mit so vielen Besuchern hatte unser Chor nicht gerechnet. Ratlos schauten wir uns an. Was sollten wir tun? Da streifte sich plötzlich Ronny seinen gelben Schal ab und wickelte ihn in buntes Papier, das einem der Zuhörer zu Boden gefallen war. Jennifer zog sich ihren kleinen Silberring vom Finger, und Peter holte sein Taschenmesser aus dem Anorak. Achim nahm seinen Ledergürtel ab und legte ihn zu den Geschenken. Unser Pastor wollte nicht untätig dastehen und band seine Uhr ab, damit auch der letzte Gast nicht leer ausging. Als die Gruppe das Blindenheim verließ, erschallten die Glocken einer nahen Kirche zur Christmette. Es war

uns Sängern so wohl und warm ums Herz, obwohl uns der kalte Wind mächtig ins Gesicht blies. Auf dem Gehweg bis zur nächsten U-Bahn-Station hakten wir uns unter und sangen ein Weihnachtslied nach dem andern. Auf der Straße blieben die Passanten stehen. Sie zeigten ihre Freude an uns jungen fröhlichen Menschen. Lange musste ich zu Hause an unseren Einsatz im Blindenheim denken. Wir, die wir nichts zu verschenken hatten, gaben von unserem „Reichtum“. Uns, die wir nichts als zerlumpfte, heruntergekommene, armselige Gassenkinder waren, hatte heute die Liebe ergriffen. Der Himmel hatte sich für uns aufgetan und wir waren in den Glanz der Weihnachtsfreude hineingenommen worden.

Eric, ein kleiner, tapferer Kämpfer

War das eine Freude, als nach drei Mädchen endlich der Stammhalter in der Familie Schmidt das Licht der Welt erblickte. Als der Sohn dann noch auf den Namen des Großvaters Eric getauft wurde, war dieser überglücklich. Damit sich die drei großen Schwestern nicht hintenan gesetzt fühlen sollten, richtete er für alle vier Enkel ein Sparbuch ein. Es sollte den Grundstock für die spätere Ausbildung liefern. Das war ein weiser Zug von ihm. Denn nichts ist schlimmer, als wenn Kinder ungleich behandelt werden. Sehulichst war Eric erwartet worden. Zuhause standen schon ein Stubenwagen und das Bettchen bereit. Auf der Wickelkommode lagen Hemdchen, Jäckchen und natürlich größere Packungen von Windeln. Großmutter hatte zu den Pampers noch eine Tonne Persil gespendet. Das Waschpulver konnte die junge Familie gut gebrauchen.

Als Frau Schmidt mit ihrem kleinen Schatz entlassen wurde, betrat sie die Wohnung. Über dem Eingang hing ein bunt bemaltes Schild: „Herzlich willkommen!“ Eric war

ein kräftiges Kind. Mit seinen siebeneinhalb Pfund lag er im Mittelmaß, und die Größe von 53 Zentimetern war recht passabel. Aber schon nach drei Wochen traten Schwierigkeiten auf. Eric wurde zu schwach, um an der Brust zu trinken. Nach ein paar Zügen schlief er immer ein. Frau Schmidt war eine erfahrene Mutter. Sie hatte ja schon drei Kinder großgezogen, die bereits in die Schule gingen. Sie schüttelte den Säugling ein wenig, damit er wieder aufwachte, und rieb ihm mit einem kalten, nassen Waschlappen die Stirn. Für eine kurze Zeit schlug auch der Kleine die Augen auf, dann aber fiel er wieder in seinen Schlaf. Bedenklich wurde die Situation, als Eric fast überhaupt nichts mehr zu sich nahm und auf sein Geburtsgewicht zurückfiel. Der Kinderarzt wurde aufgesucht und er ordnete an, dass der Junge alle drei Tage gewogen werden sollte. Außerdem sollte die Mutter versuchen, ihrem Liebling mit einem Teelöffel tröpfchenweise die Milch einzuflößen. Aber auch dies misslang. Als Eric beim Kinderarzt wieder auf die Waage gelegt wurde und noch mehr an Gewicht verloren hatte, schöpfte der Mediziner Verdacht. Auch die Hautfärbung des Kindes

war schrecklich blass. Ja, fast kreidebleich sah Eric aus. Irgendetwas stimmte mit dem Säugling nicht. Er ordnete die Einweisung in die Kinderklinik an. Nach intensiven Untersuchungen wurde ein schwerer Herzfehler diagnostiziert. Das Leben des Kindes stand auf Messers Schneide. Ein Hubschrauber wurde angefordert, der Eric in eine Spezialklinik nach Hamburg brachte. Schon auf dem Weg dorthin alarmierte man per Funk die Chirurgen, damit alles im OP für eine Notoperation gerichtet würde. Die Mutter fuhr mit dem Auto hinterher, um bei ihrem kleinen Schatz zu sein, wenn er aus der Narkose aufwachte. Würde ihr Liebling überleben? Die Operation dauerte mehrere Stunden. Im Wartezimmer für Eltern bangte die Mutter um das Leben ihres Kindes. Sie betete zu Gott und klammerte sich an ein Psalmwort, das sie schon seit ihrer Konfirmation begleitete. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben ... Darum fürchten wir uns nicht“ (Psalm 46,2+3). Aus ihrer Handtasche zog Frau Schmidt das kleine, in Leder gebundene Testament. Ihr Mann hatte es ihr zur Verlobung geschenkt. Man merkte es sei-

nen Seiten an, wie viel schon darin gelesen worden war. Gerade die Psalmen sind eine Fundgrube des Trostes und hatten sie schon oft in schwierigen Situationen begleitet.

Wenn es um ein schwerkrankes Kind geht, ist es so, als würde einem der Boden unter den Füßen entzogen und man fiele in ein tiefes, dunkles Loch. Leise wiederholte sie immer wieder die Psalmworte. In Gottes Macht stand es nun, ein Wunder zu tun und die Operation gelingen zu lassen. Wenn man sich so ein kleines, zartes Wesen ansieht, muss einen die Angst überfallen, ob es denn einen solch schweren Eingriff überstehen kann. Die Stunden im Wartezimmer zogen sich in die Länge und waren nur schwer zu ertragen. Inge Schmidt hatte gehofft, gleich nach dem Eingriff zu ihrem Söhnchen gelassen zu werden. Doch der Arzt ließ es nicht zu. Eric musste auf der Intensivstation ständig überwacht werden. Er hing an vielen Schläuchen und Apparaturen. Schon der Anblick hätte eine Mutter hoffnungslos machen können. Aber Inge Schmidt war eine starke Frau. Der Chirurg tröstete die Mutter, sie habe ein solch schönes Kind, und als es auf den Operationstisch gelegt wurde, sei ein

kurzes Lächeln über sein Gesicht gehuscht. Eric würde tapfer sein. Damit rechnete die Mutter. Ihr starkes Vertrauen auf Gottes Macht hielt sie in aller Not. Schon einen Tag später durfte sie ihren Eric sehen und war sehr glücklich darüber. Gewiss, die Genesung dauerte mehrere Wochen. Viel zu lange für eine wartende Mutter. Doch langsam erholte sich der Kleine und ein Schlauch nach dem andern konnte entfernt werden. Als Inge Schmidt ihren Liebling zum ersten Mal auf den Arm nehmen durfte, konnte sie das Wunder kaum begreifen. Ein besonderes Erlebnis war es für sie, als Eric ihr an die Brust gelegt wurde und er selbständig die Muttermilch saugen konnte. Die große Schwäche war überwunden. Täglich trank das Kind eine größere Menge, bis dann die Zusatzfütterung eingestellt werden konnte. Die schönste Freude aber bereitete ihr der Arzt, als er sagte: „Frau Schmidt, wenn sich der Junge weiterhin so gut erholt, dann dürfen Sie ihn an Weihnachten mit nach Hause nehmen.“ Auf diesen Tag lebte die ganze Familie samt den Großeltern zu. Und es wurde wahr. Dies war das herrlichste Weihnachtserleben, als Inge Schmidt zwei Tage vor Heiligabend

mit ihrem Bündelchen auf dem Arm wieder über die Schwelle ihres Hauses treten konnte. Das Schreien des Stammhalters klang allen wie eine wunderbare Melodie, und jeder freute sich darüber. Mit frohem Herzen sang die Familie unter dem Christbaum das Lied Martin Luthers:

*„Vom Himmel hoch, da komm ich her,
ich bring euch gute neue Mär,
der guten Mär bring ich so viel,
davon ich singen und sagen will.
Euch ist ein Kindlein heut geborn,
von einer Jungfrau auserkorn,
ein Kindelein so zart und fein,
das soll euer Freud und Wonne sein.“*

Adventsbesuch

Mit Hans und Irmgard sind wir schon über viele Jahre eng verbunden. Sie gehören beide zu unserer Gemeinde. Nun sind sie alt und recht gebrechlich geworden. Sie verbringen ihren Lebensabend in einem Pflegeheim. Es ist Samstag vor dem zweiten Advent und wir fahren die kurze Strecke, um sie zu besuchen. Wir sind erschrocken, dass wir sie so elend vorfinden. Vor sechs Wochen ging es beiden noch viel besser. Da saß Hans im Sessel und wir konnten uns gut mit ihm unterhalten. Aber in den letzten Wochen ist die bösertige Krankheit rasant fortgeschritten, und wir gewinnen den Eindruck, dass sich unsere Freunde auf der letzten Wegstrecke befinden. Irmgard sitzt im Esssaal und nimmt an einem Tisch zusammen mit zwei Damen gerade ihre Mittagsmahlzeit ein. Ich setze mich zu ihr, schneide ihr die Kochwurst in kleine Stückchen und füttere sie. Die Erbsensuppe schmeckt ihr gut, obwohl sie nur langsam jeden Bissen zerkauen und dann runterschlucken kann. Viel können wir nicht miteinander reden; denn immer wieder entweichen

ihr die Worte aus dem Gedächtnis. Aber es gibt ja noch andere Möglichkeiten, die Nähe zu ihr zu suchen: ein liebevoller Blick, eine warmherzige Umarmung, ein fester Händedruck und ein freundliches Lächeln. Mein Mann und ich stehen nicht unter Zeitdruck. So bleibe ich bei Irmgard, führe Löffel um Löffel an ihren Mund, bis der Teller leer ist. Dann wird meine Freundin mit ihrem Rollstuhl wieder in ihr Zimmer gebracht und in ihre Kissen gebettet. Mein Mann ist inzwischen bei Hans geblieben, dem es nicht mehr möglich ist, sein Bett zu verlassen. Heute geht es ihm besonders schlecht. Obwohl er sehr schwach ist, versucht er doch aufzustehen und ist dabei zusammengebrochen. Ein Glück, dass mein Mann dicht bei ihm steht und ihn auffangen kann. Vorsichtig legt er ihn auf sein Bett. Beim Anblick unseres schwachen, kranken Bruders in Christus muss ich an das Psalmwort denken: „Was ist der Mensch, dass du, Gott, seiner gedenkst?“ Fast kann ich es nicht fassen, wie ein Mensch immer noch schwächer werden kann. Hans hat Mühe, einen Satz über die Lippen zu bringen. Schwer geht sein Atem. Wir gewinnen den Eindruck, als könnte sein Lebens-

licht jeden Augenblick verlöschen. Still sitzen wir da, sagen kein Wort, halten ihm die Hand und verharren im stillen Gebet. Hans greift zu seiner Frau hinüber, drückt ihr die Hand und flüstert: „Irmgard, heute habe ich dich noch gar nicht begrüßt.“

Mir wird bei diesem Anblick das Herz schwer. Ist das nun das Ende eines langen Lebens voller Tatendrang und Schaffensfreude? Hans war von Beruf Richter, eine angesehene und sicher bei manchem Angeklagten auch gefürchtete Persönlichkeit. In unserer Gemeinde gehörte er zum Vorstand. Wenn im Gottesdienst sein Platz einmal leer blieb, dann war er meist dienstlich unterwegs oder fehlte aus Krankheitsgründen. Mit großer Hingabe hat er seinem Herrn Christus gedient. Im Gebet holte er sich die Kraft für alle seine vielfältigen Aufgaben. In dieser notvollen Situation sprechen wir unseren Glaubensgeschwistern Gottesworte zu: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Diesen Zuspruch brauchen auch mein Mann und ich. Wie tröstlich sind auch die Verse aus Offenbarung 21: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; ... Und ich hörte eine große Stimme

von dem Thron, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß sprach: Siehe, ich mache alles neu.“

Bald wird die Stunde kommen, in der auch Hans seiner Vollendung entgegengeht. Gewiss, das Abschiednehmen ist bedrückend und schwer, aber das ist nur die eine Hälfte der Wahrheit. Von Jesus, unserem Herrn, brauchen wir uns nie zu verabschieden. Er bleibt an unserer Seite auch dann, wenn die letzten Körnchen Sand durch das Stundenglas rinnen. Weit stößt unser Herr das Himmelstor auf und nimmt uns hinein in seine neue Welt. Dann bricht die Ewigkeit in ihrer Herrlichkeit an und wir werden das schauen, was noch kein Mensch zuvor gesehen hat. Unsere Augen werden vom Glanz Gottes erstrahlen. Diese neue Schau kann auch Hans fassen. Er schlägt seine Augen auf, und wir fragen behutsam, ob wir beten

sollen. Er nickt still. Es ist ein Gebet, wie ich es in dieser Weise noch nie erlebt habe. Kein lang andauerndes Reden mit Gott, aber ab und an entringt sich dem Schwachen ein lautes Stöhnen. Dann aber findet er wieder zu verständlichen Worten. Auch Irmgard ringt um das Beten. Jesus ist uns allen ganz nah. Wenn die Kraft für menschliche Worte schwindet, vertritt uns der Gottessohn beim Vater im Himmel. Paulus sagt: „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs Beste mit unaussprechlichem Seufzen“ (Römer 8,26). Und diese Situation erleben wir hautnah. Wir bleiben vor unserem Herrn Christus stehen und rechnen mit seinem Nahesein. Er wird auch dann noch bei Hans sein, wenn er sich von all seinen Lieben verabschieden muss. Aber Jesus braucht er nicht ade zu sagen. Der Erlöser begleitet ihn über die Todeslinie und darin beweist er seine göttliche Kraft.

Etwa zwei Stunden bleiben wir bei unseren Freunden. Das war ihr Wunsch. Dann brechen wir auf. Werden wir uns auf dieser Erde noch einmal wiedersehen? Wir drücken ih-

nen die Hand. Zu meiner Freundin neige ich mich hinunter und gebe ihr einen Kuss auf die Stirn. „Irmgard, du bist mir eine liebe Glaubensschwester.“ Mit den Worten „du mir aber auch“ zieht sie mich noch einmal zu sich herab. Dann verabschiedete ich mich von ihr.

Auf der Heimfahrt sind mein Mann und ich sehr still. Dieser Besuch bewegt uns. In meinen Gedanken gehe ich fünfzig Jahre zurück und denke an unsere erste Begegnung. Als junges Ehepaar haben uns Hans und Irmgard in ihren Hauskreis eingeladen. Als ich unser erstes Kind erwartete, hat Irmgard mir angeboten, ich könnte meine schmutzige Wäsche in ihrer Maschine waschen. So lief im Badezimmer der Automat, während wir im Wohnzimmer die Bibel miteinander lasen. Bald darauf wurde dann unsere Anne-Ruth geboren. Irmgard hatte sich heimlich in die Klinik eingeschlichen, weil auf der Wöchnerinnenstation wegen Grippegefahr ein Besuchsverbot ausgesprochen war. Sie war ganz entsetzt, als auf meinem Nachttisch kein Blumenstrauß stand. Woher hätte auch mein Mann Geld hernehmen können, um mir Blumen zu kaufen? Die 348 DM Refe-

rendargehalt reichten gerade aus um Miete, Strom und Lebensmittel zu bezahlen. Irmgard verschwand ganz schnell aus meinem Krankenzimmer und kam nach fünfzehn Minuten mit einem herrlichen Frühlingsstrauß zurück. Auch wenn mir jetzt das Herz schwer ist, so wird doch die Erinnerung an all das Schöne, was ich mit unseren Freunden erlebt habe, zur Kraft. Ich fühle mich reich, unheimlich reich beschenkt, auf meinem Lebensweg von solch treuen Menschen begleitet zu sein. Sogar ihr Sterben wird mir zu einem göttlichen Trost und Aufblick und gibt mir Hoffnung.

Heute traf die Todesanzeige von Hans bei uns ein. Das Gotteswort aber auf dem Trauerbrief tröstet mich: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.“